

(Nachdruck verboten.)

171

Der Sumpf.

Roman von Upton Sinclair. Autorisierte Uebersetzung.

Als Jurgis drei Wochen bei Browns gearbeitet hatte, kam eines Abends ein Mann zu ihm, der als Nachtwächter beschäftigt war und ihn fragte, ob er sich nicht naturalisieren lassen und amerikanischer Bürger werden wollte. Jurgis wußte nicht, was er meinte, aber der Mann machte ihm die Sache und die Vorteile klar. Erstlich, es würde ihm nichts kosten und ihm einen halben freien Tag ohne Lohnabzug verschaffen, wenn der Wahltag kam; er durfte mitwählen, und das bedeutete schon etwas. Jurgis nahm den Rat dankbar an, der Nachtwächter sprach mit dem Aufseher, und Jurgis bekam den Tag frei. Später, als er einen freien Tag verlangte, um zu heiraten, wurde er ihm abgeschlagen. Der Himmel mochte wissen, welche Nacht im anderen Falle das Wunder vollbracht hätte. Er ging mit dem Manne, der noch einige andere frische Emigranten auffas, Polen, Litauer und Slowaken, — er nahm sie alle mit hinaus zu einem eleganten, vierspännigen Wagen, der schon mit 15 oder 20 Mann besetzt war. Es war eine schöne Gelegenheit, die Stadt zu sehen, und die ganze Gesellschaft hatte einen guten Tag und bekam viel Bier zu trinken. So fuhren sie zur Stadt und hielten endlich vor einem imposanten Granitgebäude, in welchem sie von einem Beamten empfangen wurden. Dieser hatte die Papiere schon fertig, nur die Namen wurden noch eingetragen. Dann mußte jeder einen Eid nachsprechen, von dem er kein Wort verstand, und bekam ein hübsch verziertes Dokument geschenkt, das mit einem großen roten Siegel und dem Wappen der Vereinigten Staaten geschmückt war. Es wurde ihnen angekündigt, daß sie Bürger der Republik geworden und der Präsident jetzt ihresgleichen sei. Einen Monat später hatte Jurgis eine neue Zusammenkunft mit demselben Mann. Der sagte ihm, wo er sich nun als Wähler einschreiben lassen müsse.

Endlich, als der Wahltag kam, wurde in den Schlachthäusern angekündigt, daß die Männer, welche zu wählen wünschten, bis 9 Uhr des Morgens frei hätten. Derselbe Nachtwächter nahm Jurgis und den Rest seiner Horde mit in das Hinterzimmer eines Schanklokals und zeigte jedem, wie er einen Wahlzettel zu zeichnen hatte. Dann gab er jedem zwei Dollar und nahm sie mit zu dem Wahllokal, vor dem ein Polizist darauf acht gab, daß sie richtig hineinkamen. Jurgis war sehr stolz über diesen Glücksfall, bis er heimkam und Jonas traf, den ein Obmann beiseite genommen und ihm heimlich vier Dollar geboten hatte, wenn er dreimal seine Stimme abgeben wollte — welches Anerbieten selbstverständlich dankbar von ihm angenommen worden war.

In der Gewerkschaft ward Jurgis später das Geheimnis enthüllt, und er erfuhr, daß Amerika sich in der Hinsicht von Rußland scharf unterschied. Es stellte eine demokratische Republik dar. Die Beamten, welche die Verwaltung in Händen hatten und alle Aemter bekleideten, mußten erst gewählt werden. Nun gab es zwei rivalisierende Gesellschaften von Aemterjägern, sogenannte politische Parteien, und wer von den beiden die meisten Stimmen zu kaufen vermochte, erbeutete die Aemter; zuweilen aber war der Ausgang der Wahl sehr ungewiß und dann hatte der arme Mann auch mal eine Gelegenheit, mitzureden. In den Viehhöfen war das nur bei National- und Staatswahlen der Fall, bei Lokalwahlen hatte die demokratische Partei alles in der Hand. Der demokratische Führer des Distrikts war ein kleiner Irländer mit Namen Mike Scully. Scully hatte ein mächtiges Parteiensehen im Staat und beaufsichtigte sogar den Bürgermeister der Stadt, — so sagte man wenigstens. Er prahlte damit, daß er die Viehhöfe in der Tasche hätte. Er war ein enorm reicher Mann und hatte bei allen guten Geschäftsgelegenheiten in der Nachbarschaft seine Hand im Spiele. Scully gehörte z. B. der größte Wassertümpel, welchen Jurgis und Ona am ersten Tage ihrer Ankunft gesehen hatten. Aber nicht allein der Wassertümpel war sein Eigentum, sondern auch die Ziegel- fabrik daneben. Er nahm zuerst den Sand heraus und machte Ziegel daraus, und dann hatte die Stadt Rehricht zu bringen, um die Löcher wieder auszufüllen, damit er auf diesen

Rehrichtshäusen Häuser bauen und sie verkaufen konnte. Dann verkaufte er der Stadt seine Ziegel zu Preisen, die er bestimmte, und die Stadt kam und packte sie auf ihre Wagen. Auch die andere Grube daneben gehörte ihm, worin das stagnierende Wasser war, und er war es, der das Eis hackte und verkaufte, und er brauchte sogar — wenn die Leute die Wahrheit sprachen — nichts dafür bezahlen. Ja, er hatte sogar das Eishaus aus Holz gebaut, das der Stadt gehörte, und auch dafür nichts zu bezahlen gehabt. Die Zeitungen hatten damals die Geschichte aufgenommen, und es hatte einen Skandal gegeben. Aber Scully hatte irgend einen Menschen gekauft, der alles auf sich nahm und dann außer Landes ging. Es wurde auch gesagt, daß Scully seinen Ziegelofen ebenso gebaut hatte wie das Eishaus, und daß die Arbeiter in Stadtlohn gestanden hätten, während sie bei ihm arbeiteten. Aber alle diese Geschichten mußte man förmlich aus den Leuten herauspressen. Es ging sie nichts an, und Mike Scully war ein ganz guter Kerl, mit dem man sich nur gut stehen mußte. Ein Zettel von seiner Hand war zu jeder Zeit so gut wie eine Stelle im Pachtlofe. Er selbst beschäftigte eine Menge Leute, ließ sie nur acht Stunden arbeiten und zahlte die höchsten Löhne. Das verschaffte ihm viele Freunde, die er alle in der „War Whoop League“ zusammengebracht hatte. Das aber war der größte Klub mit dem größten Klubhause in Chicago. Die Mitglieder veranstalteten dann und wann Faustkämpfe und Säbentkämpfe, sogar Hundekämpfe. Die Polizisten des Distrikts gehörten auch mit zu dem Klub, und anstatt die Kämpfe zu verhindern, verkauften sie dazu die Billetts. Auch der Nachtwächter, welcher Jurgis zum Naturalisieren geraten, war einer von den „Indianern“, wie die Mitglieder des Klubs genannt wurden, — und an Wahltagen waren Hunderte von ihnen mit großen Geldbeuteln unterwegs, und boten Freitrunf an in allen Trinkhallen. Alle Trinkstellenbesitzer mußten „Indianer“ werden und hohe Beiträge leisten, sonst konnten sie Sonntags kein Geschäft machen und durften überhaupt kein Spiel in ihren Zimmern dulden. In derselben Art hatte Scully alle Stellen im Feuerdepartement zu seiner Disposition. Er baute irgendwo an der Ashland Avenue einen Häuserblock mit Wohnungen, und der Bauführer bezog seinen Gehalt als Stadtingenieur der Kanäle. Der Stadtingenieur der Wasserleitungen war tot und begraben, aber irgend jemand bezog noch immer seinen Gehalt. Der Stadtingenieur für Straßenwesen war der Wirt in der „War Whoop League“, und man raunte sich untereinander zu, daß es jedem Handelsmann teuer zu stehen kommen konnte, der nicht für Scully eintrat.

Selbst die Pächter hätten Angst vor Scully, sagten die Leute. Ja, es machte ihnen Vergnügen, derartiges zu glauben, denn Scully war Volksmann und prahlte damit, wenn ein Wahltag kam. Die Pächter hatten eine Brücke an der Ashland Avenue haben wollen, aber sie hatten keine bekommen, bis sie Scully darum gebeten. Dasselbe war mit „Bubbly Creek“ der Fall, mit dem die Stadt den Pächter hatte schaden wollen, — bis Scully diesen zu Hilfe gekommen war. — Bubbly Creek ist ein Arm vom Chicago-Fluß und bildet die südliche Grenze der Höfe. Aller Abfluß der Pacht Häuser ergießt sich in ihn hinein, so daß er zu einem offenen Kanal von hundert bis zweihundert Fuß Breite geworden ist. Ein Ende des Kanals ist ohne Abfluß, und der Schmutz steht dort und ist fest geworden wie Lava. Das Fett und die Chemikalien, welche in den Kanal hineinfließen, machen natürlich alle möglichen Veränderungen durch, deshalb der Name Bubbly Creek. Es herrscht beständige Bewegung in ihm, als wenn ungeheuerer Fische sich darin wälzten oder große Leviathane sich in der Tiefe belustigten. Blasen von Kohlendioxid steigen zur Oberfläche, plazen und bilden Ringe von zwei bis drei Fuß Umfang. Hier und da haben Fett und Schmutz große Kuchen gebildet, und die Bucht gleicht einem Lavabett. Süßner laufen auf dem Schmutz umher und suchen sich Futter; manchmal hat schon ein unvorsichtiger Fremder hinüberzugehen versucht und war zeitweise verschwunden. Die Pächter ließen im Creek alles, wie es war, bis seine Oberfläche auf einmal Feuer fing und ein fürchterlicher Brand ausbrach. Die Feuerwehr mußte ihn löschen. Einmal kam ein genialer Fremder und wollte den Schmutz in Boote sammeln, um Schmalz aus dem Dreck zu machen. Von dieser Absicht

Erfahren die Pächter und erwirkten sich einen Befehl, der es dem Fremden verbot, — nachher sammelten die Pächter den Dreck selber. Die Ufer von Bubbly Creek liegen voller Saare, die Pächter sammeln selbst diese und reinigen sie.

Und weiter wurden Dinge erzählt, die noch seltsamer sind als dieser Klatsch. Die Pächter, hieß es, hätten geheime Röhren, mit denen sie der Stadt Billionen Gallonen Wassers stahlen. Die Zeitungen wären einst voll von diesem Skandal gewesen, einmal sei auch eine Untersuchung eingeleitet und die Röhren seien aufgedeckt worden. Aber kein Mensch wurde bestraft, die Geschichte verlief im Sande. Und dann war da die verrufene Fleischindustrie zur Verwendung der kranken, von den Inspektoren zurückgewiesenen Tierkörpern. Schreckensgeschichten wurden darüber erzählt. Die Leute von Chicago sahen die Regierungsinspektoren in Padingtown und fühlten sich deshalb gegen verdorbenes Fleisch geschützt. Sie wußten aber nicht, daß diese 163 Inspektoren auf die Bitte der Pächter angestellt waren, und daß sie von der Regierung lediglich bezahlt wurden, um zu bezeugen, daß alles verdorbene Fleisch im Staat zurückgehalten wurde. Mehr Macht lag nicht in ihren Händen, denn die von der Stadt bezahlte Fleischinspektion besitzt die ganze Macht in Padingtown und besteht aus drei Anhängern der lokalen politischen Maschinerie. *)

Nach einiger Zeit machte einer von diesen dreien, ein Arzt, die Entdeckung, daß die Körper von Stieren, welche als tuberkulös von dem Regierungsinspektor zurückgewiesen waren und bereits Leichengift enthielten, auf eine offene Plattform gelegt und in die Stadt gefahren wurden, um dort verkauft zu werden; der Arzt bestand darauf, daß diese Körper mit einer Einspritzung von Kresot behandelt wurden und — ward in derselben Woche noch aus seiner Stellung entlassen. Die Pächter waren über diesen Vorfall sogar derart aufgebracht, daß sie noch weiter gingen und den Bürgermeister zwangen, das ganze Inspektionsbureau aufzuheben. Seit der Zeit gab es nicht einmal einen Vorwand zu einem Einspruch. Man erzählte sich, daß in einer Woche zweitausend Dollar für Schweigegelder ausgegeben seien. Es handelte sich um Rinder, auch um Schweine, die in den Wagnzügen an der Cholera gestorben waren und welche jeden Tag verladen wurden, um nach einem Orte namens Globe in Indiana geschickt zu werden, wo man eine besondere Art Schmalz daraus herstellte. Alle diese Dinge hörte Jurgis von denen, die sie ausüben mußten. Jedesmal, wenn er jemandem aus einem anderen Abteil begegnete, erfuhr er von neuen Schwindeleien und Verbrechen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Berlins städtische Schule für schwachsinige Kinder.

Zunächst sei der Hinweis gestattet, daß diese Anstalt nicht zusammenfällt mit den Klassen für schwachbegabte Kinder, den sogenannten Nebenklassen. Letztere sind in den verschiedenen Teilen Berlins für Kinder, die dem Unterrichte in den Gemeindefschulen

*) Regeln und Bestimmungen für die Inspektion für lebendes Vieh und seine Produkte, Departement der Vereinigten Staaten für Landwirtschaft, Bureau für Tierindustrie, Order Nr. 125:

§ 1. Eigentümer von Schlachthäusern, Büchsen-, Einsalzungs- und ähnlichen Etablissements, welche sich mit Schlachten von Kindern, Schafen oder Schweinen, oder mit der Packung ihrer Produkte, der Körper und ihrer Produkte, welche in den inneren oder äußeren Handel kommen, beschäftigen, sollen sich bei dem Sekretär der Landwirtschaft zur Inspektion der besagten Tiere und ihrer Produkte melden . . .

§ 15. Derartige zurückgewiesene, beschlagnahmte Tiere sollen sofort aus den Ställen, in denen andere Tiere stehen, die untersucht und als frei von Krankheit und für menschliche Nahrung geeignet befunden sind, von den Eigentümern entfernt werden und darüber in Uebereinstimmung mit den Gesetzen, Verordnungen und Bestimmungen des Staates und der Verwaltung der Stadt, in welcher diese zurückgewiesenen Tiere aufgestellt sind, verfügt werden . . .

§ 25. Die mikroskopische Untersuchung auf Trichinen soll bei allen Schweinen gemacht werden, welche nach Ländern exportiert werden, die eine solche Untersuchung verlangen. Keine mikroskopische Untersuchung soll bei Schweinen gemacht werden, welche für den inneren Handel geschlachtet werden. Diese Untersuchung soll beschränkt sein auf die für den Exporthandel bestimmten Tiere,

nicht folgen können, eingerichtet. Jede nimmt nur eine beschränkte Zahl von Kindern, die nach vereinfachtem Plane unterrichtet werden, auf. Gegenwärtig bestehen bereits weit mehr als 100 Nebenklassen, die zum Teil zu kleinen Nebenräumen vereinigt sind. Einer Bestimmung nach soll jedes Kind, das 2 Jahre in der 8. Klasse saß, ohne zur Versetzung nach der 7. reif zu sein, einer Nebenklasse überwiesen werden. Hiergegen lehnen sich mitunter aber die betreffenden Eltern auf. Sie sehen nicht ein, daß es darauf ankommt, rechtzeitig der Verblödung, der geistigen Verpöbelung vorzubeugen.

Von sogenannten normalen Kindern geht im Abstieg zunächst zu schwachbegabten herab und dann weiter zu schwachsinigen, denen zum sehr großen Teil auch körperliche Gebrechen anhaften. Zwischen ersteren und den gänzlich bildungsunfähigen, das heißt blödsinnigen Kindern, machen die schwachbegabten und schwachsinigen eine Art Mittelglied aus. Sie sind in mannigfachen Abstufungen bedingt bildungsfähig.

Berlins städtische Schule für schwachsinige Kinder trat am 18. November 1881 ins Leben. Zum Begründer hat sie, gleich der städtischen Blindenschule, den einjährigen Stadtschulrat Vertkam. Sie liegt innerhalb des umfangreichen Geländes der Irrenanstalt Dalldorf, von der aus die Verpflegung erfolgt, befindet sich jedoch unter eigenem Dach und besonderer Leitung. Dieser steht Herr Erziehungsinспекtor Piper seit der Begründung vor.

Die Anstalt kommt ausschließlich als Internat in Frage und nimmt nur in Berlin heimatsberechtignte Kinder auf. Falls selbige zahlungsfähige Verwandte haben, fordert die Stadt eine der Vermögenslage der letzteren entsprechende Summe ein, die bis auf zwei Mark monatlich heruntergeht. Beträchtlich aber ist die Zahl der ohne Entgelt beherbergten Kinder. Zeigt sich, daß ein Kind an Krämpfen leidet, so erfolgt seine Ueberführung nach Wuhlgarten. Die dortige Schule für epileptische Kinder trat später als die für schwachsinige ins Leben.

Meistens vielleicht wird des Namens Dalldorf nicht ohne Schauer gedacht. Beim Betreten des großen, in weiter, freier Landschaft liegenden Gartens versüßt man aber, aus dem Strahlenlärm Berlins kommend, vor allem so etwas wie Ruhe und Frieden. Wohl besonders fühlbar wird dieser Eindruck dem, der die gefährlichste Dornhecke im Frühling kennen lernt. Er weiß ja, welche Unsummen entsetzlichen Jammers die dort zwischen den Bäumen vorlugenden Mauern bergen. Zunächst sieht er hier im Garten aber nichts davon. Nur vereinzelt dringt ein halb tierähnliches Getöse an sein Ohr. Die Empfindung, in ruhiger Umgebung reine Luft einzusatmen, überwiegt.

Vom Pförtnerhause aus biegt der Weg nach der Schule rechts ab. Sie enthält luftige Zimmer und helle, breite Gänge und macht schon in ihrem blühfauleren Aeußeren einen sehr freundlichen Eindruck. Die Inneneinrichtung stimmt im ganzen mit der von Gemeindefschulen überein. Bänke und Tische bieten teils für je 1, teils für je 2 Kinder Raum. Gewählt wurde die verhältnismäßig geringe Länge vorzüglich aus dem Grunde, die Kinder besser an schnelles, gewandtes Erheben vom Platze gewöhnen zu können.

Büchertischen glänzen durch Abwesenheit. Feste, Bücher usw. werden im Klassenschranks aufbewahrt und zur betreffenden Stunde ausgeteilt. Tintenfässer befinden sich in den kleinen Ausschnitten der Tischplatten nur während der Stunden, in denen es sich ums Schreiben handelt. Ganz ohne schwarze Unfälle gehts trotzdem nicht ab. Man diktiert den Kindern auch keinen Stundenplan und gibt ihnen nicht „Schularbeiten“ auf.

Der Unterricht im eigentlichen oder engeren Sinne des Wortes entfällt auf den Vormittag, und zwar im Sommer und Winter für alle Klassen auf die Zeit von 8—12. Den Nachmittag füllen Bewässerungen und Spiele verschiedener Art aus. Um 9 Uhr ist die Frühstückspause. Die Kinder gehen dann nach den Speisenzimmern, wo Lehrer und Lehrerinnen die Aufsicht führen und nehmen an langen Tischen Platz. An jeder Schmalseite eines jeden Tisches sitzt bei den Mädchen und kleineren Knaben eine Wärterin, bei den größeren Knaben ein Wärter. Die Kinder erhalten Butterbrot und Milch und im Falle besonderer Pflegebedürftigkeit ein Ei. Eins und das andere hatte ein Paar Würstchen oder eine sonstige Zubuße. Es handelte sich hierbei um Geschenke, die am Besuchsstage — am Sonntag — von Verwandten und Bekannten mitgebracht und den Wärterinnen zur Aufbewahrung und Weiterfolgung übergeben worden waren. Messer und Gabeln bekommen die Kinder bei keiner Mahlzeit in die Hand.

Länger als während einer Unterrichtsstunde bleiben die Kinder nicht im gleichen Klassenzimmer. Die nächste wird ihnen in einem anderen Räume erteilt. Durch diese Maßregel will man auf ihre Regsamkeit einwirken und sie in körperlicher, wie geistiger Hinsicht gelenkig machen. Sie sollen das ganze, sehr weilläufige Gebäude genau kennen und sich in jedem Teile zurechtfinden können. Daß dies gelang, erwiesen sie durch Proben. Verschiedene wurden damit betraut, den Gast nach der und jener Klasse zu bringen. Sie taten dies ohne Zögern undklärten ihn, wenn er falsch abschwanken wollte, schnell über seinen Irrtum auf.

Als Unterrichtsziel, zu dem 6 Klassen hinführen, gilt das Penjum der 4. Klasse der Gemeindefschule. So weit sind jedoch nur die besten, das heißt die geistig am wenigsten zurückgebliebenen Kinder zu bringen. Mädchen und Knaben erhalten — von Lehrerinnen und Lehrern — gemeinsam Unterricht. Nur der Turnunterricht auf der Oberstufe und der Handarbeits- und Handfertigkeitsunterricht werden gesondert erteilt. Verschiedene Werk-

stücken dienen dem Zwecke, Knaben zum Tischler, Schuhmacher usw. vorzubilden, und mit einer gewissen freudigen Genugtuung erzählten einige Jungen, was sie bereits vollführen können. Sehr ansehnlich waren manche Mädchen beim Unterricht in den sogenannten weiblichen Handarbeiten. Geradegerade stannenswert gestalten sich die turnerischen Leistungen auf der Oberstufe. Die Kinder sind, hieß es, mit Leib und Seele, mit förmlichem Feuereifer bei allem, was ihnen körperliches Regieren und Bewegen ermöglicht. Es fällt ihnen auch, wurde weiterhin gesagt, keineswegs schwer, etwas auswendig zu lernen.

Mitunter gilt es, Neulingen vieles erst beizubringen, was bei normalen Kindern selbstverständlich ist. Manche verstehen es zum Beispiel nicht, Türen auf- und zuzumachen und das Taschentuch zu gebrauchen. Der Anfangsunterricht setzt auch keineswegs mit dem Lesen, Schreiben, Rechnen ein. Er muß sehr viel weiter ausgreifen. Diese schwachsinrigen Kinder haben zunächst, wenigstens der Mehrzahl nach, kein Verständnis für die grundlegenden Begriffe. Sie können zum Beispiel — von den Farben ganz zu schweigen! — zwischen „groß“ und „klein“ nicht unterscheiden und wissen nicht, ob 2 Gegenstände hinsichtlich des Umfangs einander gleich oder ungleich sind. Zwecklos wäre hierbei das Beginnen, etwas durch eine Darstellung auf der Wandtafel zu erläutern. Erst nach langer, mühevoller Arbeit und unter Aufbietung unsägliches Gedulds erschließt man ihnen die Möglichkeit, ihre Aufmerksamkeit auf bestimmte Dinge richten zu können.

Einen Kreidepunkt auf der Wandtafel nehmen sie anfangs weder von ihrem Platze aus, noch unmittelbar vor der Tafel stehend wahr. Finden sie ihn auf, so bedeutet das einen gewaltigen Fortschritt. Durchschnittlich vergeht aber vielleicht ein Jahr, bevor ein solches Ziel erreicht wird. Der Punkt spielt überhaupt eine bedeutungsvolle Rolle. An ihn knüpft der Unterricht im Lesen und Schreiben an. Ist man über die Schwierigkeit des einen und ersten Punktes hinausgekommen, so reihen sich diesem Kollegen an, und es werden auf die Lautzeichen „i“, „n“, „m“ usw. hinzuliegende Übungen vorgenommen.

Wie aber bringt man die Kinder dahin, den einen und ersten Punkt aufzufinden? Der Lehrer hält in der Hand ein Schnitzmesser, woran eine Art Ball hängt, und geht damit vor dem Kinde her bis zur Tafel. Hier berührt er mit dem Ball den Punkt. Die Kinder müssen dann ähnlich verfahren. Falls der Punkt mit farbiger Kreide aufgetragen wird, stimmen seine Schattierung und die des Balles überein.

Eine Stehtafel ist so gearbeitet, daß sich in sie kleinere und größere, mit einem Griff versehene Vierecke und Rundungen von verschiedener Farbe eindrücken lassen. Manche Kinder bringen hierbei plan- und bewußtlos den kleinen Einsatz nach der weiten Öffnung und machen's umgekehrt ebenso. Ein längliches Viereck wurde, und zwar absichtlich, derartig gestaltet, daß es auch in die weiteste Öffnung nicht hineinpaßt. Die Kleinen mühen sich zunächst mit ihren Versuchen nutzlos ab und bekommen dann erst ein passendes Stück in die Hand. Hierdurch will man in ihnen das Gefühl freudiger Genugtuung, eine Schwierigkeit überwunden zu haben, wachrufen.

Würfel müssen sie auf ihren Tischen in bestimmter Weise hinlegen und ordnen, was hier keineswegs eine so einfache Sache ist, wie dies wohl mancher annimmt. Stäbchen finden, aber erst bei fortgeschrittenen Kindern, ähnliche Verwendung. Sie werden z. B. so gefügt, daß sich die Form eines Glases, einer Flasche skizziert. Auf solche Dinge und verwandte, wie das Kneten aus einer weichen Masse, deuten Angaben, die einem Stundenplane für normale Kinder zu fehlen pflegen, hin: Übungen für Auge und Hand, Unterscheidungsübungen, Fertigkeitenübungen, Formenlehre.

Eingehende Sorgfalt erfährt das Zeichnen. Die Kinder werden z. B. darin geübt, allerlei aus dem Gedächtnis auf der Wandtafel wiederzugeben. Mit wenigen Strichen stellte ein kleines Mädchen einen Tisch und auf ihm einen Baum in gefälliger Form und richtigem Größenverhältnis dar. Ein Junge war nach seiner Entlassung aus der Anstalt zu einem Bildhauer in die Lehre gekommen, der sich über dessen Arbeitsgeschick sehr zufriedenstellend äußerte.

Für die Anschauungsstunde im besonderen und zur Veranschaulichung im allgemeinen stehen Tiere und eine Menge anderer Dinge in Nachbildungen bereit. Der Lehrer muß auch, und zwar in erster Linie bei der Unterstufe, darauf bedacht sein, das einzelne Kind nicht zu viel heranzuziehen, weil es sonst, wie man sagt, umklappen würde. Hin und wieder unterbricht er deshalb den Unterricht, um mit dem oder jenem Geschöpfchen über Gegenstände, die diesem lieb sind, zu sprechen und es so zugleich zutraulich zu machen. Dies zeitigt die für sonstige Schulverhältnisse ungewöhnliche Erscheinung, daß bisweilen mitten in der Stunde ein Kind die Lehrerin oder den Lehrer umhals.

Zwischen den unteren und oberen Klassen besteht ein gewaltiger Unterschied. In der untersten Klasse sind die Kinder weit davon entfernt, sich als Ganzes zu fühlen. Sie sitzen mehr wie zufällig zusammengewürfelt da und achten dessen, was um sie her vorgeht, wenig oder gar nicht. Von einem gemeinsamen Hinhören auf die Worte des Lehrers ist vorläufig keine Rede. Weiterhin ändert sich das mehr und mehr. Die Kinder merken dann so gut auf, wie dies jeder Schule aufs innigste zu wünschen wäre. Sie bilden nun eine wirkliche Gesamtheit und haben, wenn auch zum Teil nur dunkel, das Bewußtsein hiervon.

Vielfach macht man sich von diesen schwachsinrigen Kindern überhaupt recht irrige Vorstellungen, was wohl zum nicht geringen Teil an der unglückseligen amtlichen Bezeichnung der Schule — „Idiotenanstalt“ — liegt. Mehr als ein Antlitz zeigte wohl an tierische Dumpf- und Stumpfheit erinnernde Züge, und gleichfalls nicht vereinzelt befandete die Art des Lachens oder sonstiges Gebaren geistigen Minderwert. Bei manchen Kindern aber merkte man von einem solchen nichts oder doch kaum etwas. Körperliche Mängel fielen fast mehr als geistige ins Auge. Verschiedene Kinder z. B. mußten beim Gehen gestützt werden, und es nahm sich dies eigentlich wie ein Schleppen aus. Kennzeichnendes Streiflicht warf die Antwort eines Jungen, der gefragt wurde: „Was giebt man in eine Flasche hinein?“ „Schnaps.“ „Wo hast Du das gesehen?“ „Bei meinem Vater.“

Dem besuchweise in der Anstalt weilenden Fremden begnugten die Kinder ohne Scheu. Sie wurden bald vertraulich und erzählten ihm, daß „gestern ein anderes Publikum (ein anderer Gast da war)“. Sie wollten auch wissen, ob er „zu Hause sehr viele Kinder hat“. Seine Entgegnung, daß dort gar keine sind, überstieg allerdings ihre Fassungskraft. Eine Behauptung ohne Kinder vermochten sie sich nicht vorzustellen.

Mehrere von ihnen wurden nach ihrem Alter gefragt. Hierbei wendete sich der Fremde irtümlicherweise zum zweiten Male an ein kleines Mädchen. „Ich habe Ihnen ja schon im Speisesaal gesagt, daß ich neun Jahr alt bin“, bekam er nun zu hören. In einem Falle hatten zwei Kinder auf das Ehrenamt, ihn nach einer anderen Klasse zu bringen, gleiches Anrecht, und jedes hätte es als bittere Kränkung empfunden, nicht mit der Führung betraut zu werden. Die Lehrerin griff deshalb zu dem Auskunftsmittel, beide mitzuschicken.

Vor anderen Stiefkindern der Natur haben die schwachsinrigen es voraus, daß ihnen ihr Unglück — ihre geistige Minderwertigkeit — nicht zum Bewußtsein kommt. Wunderlich mutet's an, zu hören, wie sie sich bei Verstößen zurufen: „Du bist dumm!“

Möglichst viel läßt man die Kinder während jeder Jahreszeit im Freien sich tummeln. Im Frühling findet eine „Landertheilung“ statt. Jedes Kind hat dann das ihm zugewiesene Stückchen, „seinen Garten“, zu bebauen und zu pflegen. Für die besten Bodenenerzeugnisse gibt's im Herbst Preise. Auf den 18. November, den Geburtstag der Anstalt, entfällt das Hauptfest.

Diese Anstalt, die bereits baulich erweitert und mit Parallelklassen versehen werden mußte, nimmt Kinder vom 6. Jahre an auf. Für die einzelnen Klassen gilt 15 als Höchstzahl. Auch hier aber ertönt, wie in der Blinden- und der Taubstummenschule, die Klage, daß die Ueberweisung häufig zu spät erfolgt. Die Entlassung pflegt gewöhnlich erst mehr oder minder jenseits der Grenze des schulpflichtigen Alters — des 14. Jahres also — zu erfolgen. Sie verschleht sich besonders bei den Jünglingen, für die die Stadt Berlin zu sorgen hat. Die Mädchen z. B. sollen zur Dienstleistung in Familien, die Jungen zur Ausbildung bei Handwerksmeistern untergebracht werden. Geeignete Gelegenheiten finden sich aber nicht immer so ohne weiteres. — Eugenie Jacobi.

Kleines Feuilleton.

„Theaterreform“. Weil Berlin noch nicht genug Theater hat, sind in diesem Jahre einige neue bereits eröffnet worden. Jede Direktion will eben einem „lang gefühlten künstlerischen Bedürfnis“ abhelfen. Damit noch nicht genug, werden auch alljährlich mehrere „Theatervereine“ gegründet. Sie pflegen in der Regel so rasch, wie sie austauschen, in die Versenkung zu fallen. Die jeweiligen Gründer wünschen das zwar nicht, aber es geschieht doch. Diesmal treten zwei solcher Gründungen auf. Die eine nennt sich: „Literarisch-dramatische Gesellschaft zur Pflege des Lustspiels“, die andere: „Verein Theaterreform“. Von dieser Gründung war in einer am letzten Montag im Hotel de Rome berufenen Versammlung die Rede. Zunächst hielt Schriftsteller Dr. Wilhelm Meißner einen Vortrag über „Die Möglichkeiten einer Theaterkultur“. Die heutige Erziehung, sagte er, verflummert in uns alle „Schönheiten“. Sie mache uns möglichst zu zivilisierten Menschen — anstatt zu Kulturmenschen. Eine Korrektur dieses falschen Lebens könne nur von der „Elite der Gegenwartsmenschen“ ausgehen. Diese Korrektur müsse als Ziel das Volk im Auge haben. Damit sie dies Ziel nicht verfehlt, müsse eine Kunst zu Hilfe gerufen werden, die engere Beziehungen zum Volke hat, und wenn sie diese Beziehungen gegenseitig nicht hat, müssen wir sie ihr verschaffen. Der Schauspielkunst als „Kunst“ falle diese erzieherische Aufgabe zu. Sie müsse nicht bloß den Darsteller körperlich und seelisch durchbilden, sondern auch das Laienpublikum für ein harmonisches Schönheitsbewußtsein heranzubilden. So, wie die Theater heute beschaffen sind, können sie weder das eine noch das andere. Ihnen fehlt das Hauptfordernis eines guten Erziehers: der Stil. Die Bühne unserer Zeit habe alles mögliche und unmögliche geleistet; sie kam nur nicht auf den Gedanken, die Schauspielkunst zu reformieren und sie dann in den Mittelpunkt des Theaters zu stellen; denn die suggestive Kraft der Bühne gehe von der Wahrheit der Bewegungen aus, die der Schauspieler ausführt. Der Weg zu erhöhtem Leben wird durch die Kunst geschaffen. Die Schauspielkunst ist nun wieder die einzige

Kunst, die das Streben nach schöner Einheitsigkeit, vischen Leib und Seele zum Ausdruck bringen und so die Menschheit zu erhöhtem Leben führen könne. Soll das aber geschehen, so ist notwendig, daß heute niemand mehr die Zusammenhänge zwischen Kunst und Leben, Bühne und Publikum überlege — so wenig wie die zwischen Leib und Seele. Es sei kein Gebiet, das den Fachleuten überlassen bleiben dürfe. Jedes Volk hat die Bühne, die es verdient; aber verantwortlich für Volk und Bühne sind alle, die wissen, was sich im Unterbewußtsein der Kulturstömungen abspielt und es nicht zum Lichte leiten, und die sich dabei nicht derjenigen Mittel bedienen, die hier am wirksamsten sind. In der Stufenleiter der Kulturlehrmittel steht die Bühne als Kunst dem Volksleben am nächsten. Nur vom Theater könne eine „sinnenfrohe Kultur“, eine „Kultur der Freude“ ausgehen und in das Volk eindringen. Diese Kultur will der Verein „Theaterreform“ anbahnen. Im zweiten Teil des Abendprogramms entwickelte nun ein Herr von Müller die „praktischen Zwecke und Ziele“ des vorgenannten Vereins. Es ist bereits gelungen, ein kapitalträchtiges Konsortium zu gewinnen, das den Bau eines „Reformtheaters“ im „vornehmsten Berliner W“ übernommen hat. Es soll 800 Plätze — nur Parterre — enthalten. Der Theaterraum wird hell erleuchtet sein, so zwar — daß man nicht wissen werde, woher das Licht komme“. Eine Pachtgesellschaft soll das Theater leiten. Seit Anfang Oktober besteht schon eine Schule zur Vorbereitung der Schauspieler. Es sollen nur Künstler, selbst für die kleinsten Rollen, als Darsteller in Betracht kommen. Das Repertoire werde klassische und moderne Dramen umfassen. Der Verein „Theaterreform“ soll eine unabhängige Kunstgemeinde bilden. Nur Mitglieder sollen Plätze erhalten. Ferner werden Räume zu Vertagen usw. verfügbar sein. Der Verein will seine Mitglieder durch solche Veranstaltungen informieren, heranbilden. Im nächsten Herbst soll das Theater mit „Hamlet“ eröffnet werden. Der Vorstellung würden Vorträge über Shakespeare und das Hamletproblem vorausgehen. Um aber das Ganze zu verwirklichen, wären viel Mitglieder nötig. Der Jahresbeitrag sei auf 40 M. festgesetzt. Dafür hat jedes Mitglied 14 Vorstellungen. Im nächsten Jahre wird Eintrittsgeld erhoben werden. Jetzt kann man, wenn man 40 M. überschüssig hat, aktives Mitglied werden. Der Appell des Herrn v. Müller an den Geldbeutel der Anwesenden fand aber am Mittwoch noch kein Gehör. —

o. k.

k. Ein Zyklon in Havana. Der fürchterliche Wirbelsturm, der die kubanische Hauptstadt in den letzten Tagen heimgesucht hat, ist leider ein nicht so seltener Gast in diesen fruchtbaren Gefilden. Eine farbenprächtige und anschauliche Schilderung dieses gewaltigen Naturphänomens hat vor einiger Zeit F. Z. Wullen in seinen Schilderungen von Kuba gegeben. Er schreibt: „Die Luft war so dick und drückend, daß ich kaum atmen konnte; ich blickte lange Zeit in dumpfer Mattigkeit auf die Wasser des Hafens und hatte die dunkle Sehnsucht, mich in sie hineinzustürzen, so wenig einladend sie auch aussahen. Aber mir fehlte die Tatkraft, um ein Bad zu nehmen. Plötzlich verbreitete sich über das ganze Himmelsgewölbe ein seltsamer Nebel, der dem glühroten Flimmern des brennenden Sonnenlichtes eine violette Färbung beimißte. Dann stieg über dem drohenden Moros-Kastell langsam eine riesige Wolke auf, schwer geballt, samtschwarz, deren Ränder sahl und geisterhaft leuchteten, wie wenn in einem Hochofen über der Masse des geschmolzenen Stahles blasse Flämmchen aufzuden. Eine dicke Dunkelheit streckte von dieser Wolke her ihre Fänge über das Land; je mehr sie sich entfaltete, je gewaltiger den Himmel bedeckend sie herausstieg, desto dichter und schwerer wurde die Finsternis, und bald war alles in Nacht gehüllt. Und trotz ihrer düsteren Schwärze ging von der Wolke eine glühende Hitze aus, die wie eine Warnung kommenden Unheils von ihrem Mittelpunkt niederzuschlagen schien, wie wenn sie nur den Krater eines ungeheueren Vulkans verberge, dessen Ausbruch nahe bevorstände. Ganz gebannt von dem seltsamen Anblick, drückte ich mich fest zwischen zwei vorspringende Pfeiler in den geschüttesten Winkel eines Lagerhauses und wartete die weitere Entwicklung dieses Schauspiel ab. Bald kam die Wolke näher, wie ein düsterer Unheilsvogel, und auf ihrer tiefgeschwarzen Oberfläche schossen beständig Myriaden von feurigen Fäden auf, die wie die vibrierenden Fasern eines aufzudenden Nervenplexus unaufhörlich hinpielten über den schwererabhängenden Wolkenvorhang. Eine Todesstille breitete sich für eine kurze Zeit aus; es mag vielleicht eine halbe Stunde gewesen sein. Dann wurden die rubelosen hinlaufenden Lichtlinien heller und stärker und folgten in schnellerem Zagen aufeinander. Ein heiseres Dröhnen erschütterte die Luft, das aus den tiefen Abgründen des Erdinnern heraufzusteigen schien, und über dieses tiefe Donnern pfiff schrill und schneidend das Saufen des nahenden Sturmes. Einige wenige Regentropfen, groß wie Talerstücke, fielen klatschend nieder, und dann begann plötzlich der himmlische Aufruhr in grausig-grandioser Festigkeit. Breit aufblommende Blitze zerrissen die Dunkelheit, und die Wolkennassen zerbarsten zu lodernnden Feuergründen, die in tausendfachen Farben strahlten. Die Hölle schien da am Himmel sich aufzutun mit all ihrer blendenden Glut, so daß die Augen sich schmerzhaft schlossen vor dieser Lichtfülle. In wenigen Minuten waren Sturm, Regen und Blitz zu einem einzigen sinnverwirrenden Aufruhr der Elemente vermählt; man schien in ein Chaos von Feuer, Wasser und ohrenzerrischem Lärm geworfen zu sein und leuchtete, vergebens mit schwerer Brust nach Luft schnappend, wie wenn der Weltuntergang herangekommen wäre und alles Lebendige

in dieser allgemeinen Vernichtung fortgesetzt werden sollte. Wisweilen schwall das Getöse deutlich zu einem Höhepunkt an, und dann wieder wurde die Dunkelheit einen Augenblick noch tiefer. Dann sah man wohl schattenhaft die Umrisse eines herunterfliegenden Daches, hörte das Einstürzen eines Gebäudes; aber sonst konnte man nichts unterscheiden. Es ist mir unmöglich anzugeben, wie lange das dauerte, aber es ging so schnell vorüber, wie es gekommen war, und auf einmal sah ich wieder den Hafen, der nunmehr ein togender Wirbel schäumender Wassermassen war, auf denen Schiffstrümmer herumschwammen, und die Stadt lag vor mir, ein Haufen von Ruinen. Die Straßen entlang wälzte sich eine Wasserflut, die unaufhaltsam um sich griff und alles vor sich her schwenkte, wie wenn im vom Regen geschwollenen Rinnestein leichte Schmelze sich träufeln. Und gerade gegenüber dem Orte, an dem ich mich zusammengekauert hatte, kaum noch lebendig nach den ausgefallenen Schreken, war ein stattlicher Schoner aufgefahren und sah da fest, ob vom Sturm oder vom Meer hinaufgeschleudert, kann ich nicht sagen, auf einem Felsenvorsprung über 100 Fuß über dem Meeresspiegel hängend. Hier stand er aufrecht und ganz unbeschädigt, ein stummer Zeuge von der Macht des Orkans.“

b. Der neue See in Kalifornien, von dem vor einiger Zeit an dieser Stelle berichtet wurde, füllt das große Salton-Becken immer mehr. Die Bemühungen, den gewaltigen Zufluß aus dem Colorado-Strom abzuschneiden, sind nicht gelungen. Die sommerlichen Hochfluten aus den schmelzenden Schneemassen in den Sierras haben so ungeheure Wassermassen herangewälzt, daß alle Widerstände, durch die menschliche Arbeitskraft errichtet, davon befiel wurden. Seit zwei Jahren ergießen sich die Fluten des Colorado-Stromes zum Teil in das Salton-Becken, das 200 Fuß unter dem Meeresspiegel liegt und, wie man annimmt, in früheren Zeiten einmal das Bett eines großen Sees war, der heute wiedererzichtet, bereits 30 Fuß Tiefe gewonnen hat und bis zu einer Ausdehnung von etwa 2000 englischen Quadratmeilen wachsen kann. Damit würde der neue Salton-See einer der größten in den Vereinigten Staaten werden, ein ganz unerwartetes Resultat der bescheidenen Versuche, dem Colorado-Strom ein wenig Wasser zur Verrieselung der Felder und Obstgärten in einer trodenen Gegend abzugapfen. Noch gibt die Ingenieurkunst die Hoffnung nicht auf, den mächtigen Fluß in sein altes Bett zurückzudrängen, aber die Widerstände häufen sich mit jeder Woche und die Aussichten auf Erfolg werden immer geringer. —

Notizen.

— Einer der provençalischen Dichter, die Frédéric Mistral in der Verbreitung der Literatur ihres sonnigen Landes vorgearbeitet haben, Louis Pelabon, ist im Alter von 92 Jahren gestorben. —

— Für ein Heine-Denkmal in Hamburg hat die dortige literarische Gesellschaft bisher etwa 21000 M. gesammelt. —

— Das Neue Schauspielhaus am Rollendorfsplatz soll nunmehr am Freitag mit Shakespeares „Sturm“ eröffnet werden. Am Donnerstag wird eine Generalprobe vor geladenen Gästen stattfinden. —

— Gerhart Hauptmanns Stück „Die Jungfrauen von Bischofsberg“ soll im Januar seine Uraufführung im Lessingtheater erleben. Sein neuestes Werk „Gabriel Schillings Flucht“ hat der Dichter zurückgezogen. —

— Professur für Stimmbildung und Redekunst. Dr. Albert Fischer vom Düsseldorfer Schauspielhaus ist vom Kultusminister zum Lektor für Stimmbildung und Redekunst an der Universität Bonn ernannt worden. —

— Gestorben ist in Petersburg der berühmte Chemiker Fedor Fedorowitsch Weillstein im Alter von 68 Jahren. Seine zahlreichen Forschungen erstreckten sich auf alle Gebiete der Chemie. Die wichtigste Arbeit Weillsteins liegt in der gründlichen Erforschung der Kohlenwasserstoffe, der Toluolbasen, des Steintohlenpechs, Anilin, Naphthalin usw. —

h. Ameisen als Förderer von Gummi arabicum. Das Gummi arabicum wird bekanntlich von verschiedenen Akazienbäumen Afrikas abgefordert, sobald die Rinde durch irgend einen Umstand verletzt wurde. In Deutsch-Ostafrika ist das Austreten dieses Harzes abhängig von der Anwesenheit einer bestimmten Ameisenart. Nach den Untersuchungen Dr. Busses bahnen die Ameisen sich durch die Rinde der Akazien Gänge, um in das Holz zu gelangen, wo sie sich Höhlungen schaffen, die sie als Wohnungen benutzen und worin sie ihre Eier ablegen. Wisweilen werden solche Höhlungen sehr umfangreich angelegt. Akazien mit weichem Holz zeigen im allgemeinen nur wenige Bohrlöcher, während solche mit hartem Holz häufig über und über mit Gummiklumpchen bedeckt sind, deren jedes einer Wunde entspricht. Das aus den Wunden der Rinde austretende Gummi wird von den Ameisen nicht verwertet. In vereinzelten Fällen konnte Dr. Bussé allerdings beobachten, daß das nicht völlig erstarrte Gummi von einer anderen Ameisenart in eine krümelige Masse verwandelt wurde. —